



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literatur.

Victor Aimé Huber, ein Vorkämpfer der socialen Reform, in seinem Leben und seinen Bestrebungen dargestellt von Dr. Eugen Jäger. Berlin, Puttkamer & Mühlbrecht, 1880.

Der Held dieser Biographie ist der in den dreißiger und vierziger Jahren vielgenannte Herausgeber des „Janus“, der Vorkämpfer und in gewisser Beschränkung der Mitarbeiter Schulze-Delitzschs auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens. Der Verfasser, welcher bei Verfolgung des Lebensganges Hubers aus dem Buche von Rudolf Elvers schöpft, steht auf dem Standpunkte der Christlich-Socialen, er geht zu weit in seiner Verwerfung des Liberalismus und erwartet zu viel von einer Mitwirkung der Kirche bei Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen. Er will eine absolut freie Stellung der letzteren neben dem Staate und erklärt sich in Folge dessen gegen den sogenannten Culturkampf. Insofern theilen wir seine Ansichten nicht. Doch wollen wir nicht in Abrede stellen, daß er in vielen Dingen annähernd, in manchen Punkten vollkommen Recht hat, und daß seine Arbeit darum immerhin lesenswerth ist.

Huber war — so charakterisirt ihn der Verfasser des vorliegenden Buches — ein Talent, ein vielerfahrener Mann, voll Menschenliebe und rastlos thätig für das, was er geschaffen zu sehen wünschte. Aber er hat fast gar keinen Erfolg, wenigstens keinen directen und bleibenden, gehabt. Er versuchte die conservative Partei in Preußen zu organisiren, die Fortschritte des landläufigen Liberalismus zu hemmen, die Erhaltung und Kräftigung christlichen Sinnes im Volke zu fördern, und er scheiterte damit. Er widmete sich mit dem Aufgebot aller Kräfte der Lösung der socialen Frage und mußte sehen, daß seine Rufe ungehört verhallten und seine Bemühungen ohne Resultat blieben. Er wählte sich zulezt die Grafschaft Wernigerode als Versuchsfeld für seine Pflanzungen auf socialen Gebiete, aber obwohl die Verhältnisse hier nicht ungünstig zu sein schienen, gedieh seine Saat auch hier nicht befriedigend. Der Ursachen, die dies erklären, sind mehrere. Wo Huber die sociale Frage anregte, stieß er meist auf Uneinigkeit der Wohlgesinnten und auf Abneigung der dem manchesternen Liberalismus bereits halb Versfallenen. In der Regel vermischte er das Interesse für den Gegenstand, und wo es vorhanden war, fehlte häufig die Gemeinsamkeit der Grundanschauungen, immer aber die Uebereinstimmung in Betreff concreter Forderungen. Mit den Conservativen wegen der politischen und socialen Frage zerfallen (er war wie Leo großdeutsch und föderalistisch gesinnt), von den Liberalen trotz wiederholten Zusammenwirkens mit ihnen doch durch die unausfüllbare Kluft zwischen christlicher Denkweise und moderner Weltanschauung getrennt, glich Huber der Stimme des Rufers in der Wüste. Dann aber trug er doch auch selbst vielfach die Schuld, wenn seine Anstrengungen erfolglos blieben. Seine Feder traf nie den volksthümlichen Ton, seine Sprache wurde, namentlich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens, doctrinär, sein Stil schwerfällig, ja abstoßend. Häufig verfiel er in Einseitigkeit und Uebertreibung, wobei er sich unnöthigerweise von Leuten entfernte, die im allgemeinen seine Ansicht theilten und seinen Wegen zu folgen bereit gewesen wären, wenn er nicht zu weit gewollt hätte. Sein Programm war ferner zu eng, es umfaßte nicht die ganze sociale Thätigkeit. Besonders einseitig und radical war er in politischer Hinsicht. Das Wort des Kaisers Nikolaus, das er sich aneignete und häufig wiederholte: „Ich begreife die Repu-

blit, ich begreife die absolute Monarchie, aber ich begreife nicht die constitutionelle Monarchie, das ist die Herrschaft der Lüge, des Betrugs, der Corruption" — dieses Wort erschöpft die Frage der staatlichen Organisation eines Culturvolkes, wie das deutsche ist, durchaus nicht. Die Lösung der socialen Frage fand Huber in der Bildung von Genossenschaften und in diesen allein. Diesen Gedanken hat er immer und immer wiederholt, und rastlos war sein Bemühen, alle Keime der modernen Associationsbewegung zusammenzutragen und die Errichtung von Genossenschaften anzuregen. Wenn damit wenig erreicht wurde, so lag das nicht allein an der Selbstsucht und dem Mangel an gutem Willen auf Seiten der Besitzenden und daran, daß den Besitzlosen die materielle Kraft fehlte. Zunächst übertrieb Huber auch hier und generalisirte gerade auf dem Gebiete, welches das Generalisiren am wenigsten verträgt, auf dem Gebiete socialer Neubildungen. Sodann aber beruht, wie der Verfasser unserer Schrift mit Recht bemerkt, „das Heil nicht ausschließlich darauf, daß in Zukunft alle Production in Ackerbau, Gewerbe und Industrie genossenschaftlich betrieben wird“. In den meisten Fällen wird die Privatwirthschaft, die vor dem genossenschaftlichen Betriebe große Vorzüge besitzt und bei gutem Willen der Unternehmer, unter entsprechender Mitwirkung des Staates und nach einer sittlichen Läuterung des Eigenthumsbegriffs, sehr wohl den Ansprüchen der Arbeiter gerecht werden kann, bestehen bleiben.

Politische Geschichte der Gegenwart. Von Wilhelm Müller.  
13. Band. Das Jahr 1879. Berlin, Julius Springer, 1880.

Wie sich in den letzten Jahren das Bestreben geltend gemacht hat, die Fortschritte, die im Laufe eines Jahres in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft gemacht worden sind, sogleich festzustellen, so mußte auch der Wunsch nach einer übersichtlichen Schilderung der politischen Ereignisse für jedes eben verflossene Jahr laut werden. Das vorliegende Buch erscheint als der 13. Band einer „Politischen Geschichte der Gegenwart“, welche jenen Wunsch schon seit 1867 in einzelnen Darstellungen für jedes Jahr erfüllt; es behandelt die Ereignisse des Jahres 1879.

War auch das vergangene Jahr nicht eben reich an Veränderungen, welche die europäische Politik hätten erschüttern und bestimmen können, so war es doch für die Geschichte der inneren Entwicklung einzelner Staaten von nicht geringer Bedeutung. In Frankreich wurde durch den Rücktritt Mac Mahons und die Ersetzung durch Grevy die Republik fester begründet und vielleicht auf eine Reihe von Friedensjahren hin gesichert. In Belgien wurden durch Vorlegung eines Unterrichtsgesetzes die klerikalen Leidenschaften entzündet und ein Culturkampf eröffnet. Das katilinarische Vorgehen der Nihilisten beleuchtete in der grellsten Weise die socialen Uebel, an denen Rußland krankt, und rief energische Maßregeln der Regierung hervor. England führte unter Beaconsfields Leitung seine nicht immer glücklichen Eroberungskriege, während im Innern ein Wechsel der Regierung sich vorbereitete. In den Vordergrund tritt selbstverständlich unser Vaterland. Die Verhandlungen des deutschen Reichstages über den vom Reichszkanzler vorgelegten Zolltarifenwurf waren für das wirthschaftliche Leben und für die Stellung der Parteien von der größten Wichtigkeit, und in der äußeren Politik gelang es der Genialität Bismarcks die Herausforderungen der russischen Presse und die kriegerischen Gelüste der russischen Diplomatie mit dem Abschluß des deutsch-österreichischen Defensivbündnisses zu beantworten.

Der Verfasser hat das Bestreben, möglichst objectiv zu sein. Er begnügt sich daher z. B. bei den Verhandlungen des Reichstages die wichtigsten Argumente für

und wider wörtlich aus den gehaltenen Reden hervorzuhoben, und wenn er auch selbst seine eigene Anschauung nicht verschweigt, wie S. 78, wo er die düsteren Prophezeiungen einer finsternen Reaction, wie sie aus einem Theile des liberalen Lagers sich erhoben, zurückweist, so vermeidet er doch alle Betrachtungen über die gefassten Beschlüsse des Parlaments und deren vermuthliche Folgen und läßt sich daran genügen, die vorzüglichsten Parteiorgane darüber sprechen zu lassen. Bietet daher das Buch auch keine besonders anregende und fesselnde Lectüre, so ist es doch gerade vermöge der Zurückhaltung, die sich der Verfasser auferlegt, vortrefflich geeignet, rasch über die politischen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit Aufschluß zu geben. Uebersichtlichkeit des Stoffes und Schlichtheit der Darstellung zeichnen das Werk aus, dessen Brauchbarkeit übrigens durch ein genaues Inhaltsverzeichnis, durch eine Chronik und ein alphabetisches Personenverzeichnis, endlich durch eine Reihe politischer Enthüllungen aus früherer Zeit, welche aber das verflossene Jahr erst gebracht hat, wesentlich erhöht wird.

Goethe und Berlin. Festschrift zur Enthüllung des Berliner Goethe-Denkmal's, von Otto Brahm. Berlin, Weidmann, 1880.

Johann Wolfgang v. Goethe als Freimaurer. Festschrift zum 23. Juni 1880, dem hundertjährigen Freimaurerjubiläum Goethes, von F. Pietsch. Leipzig, Bessel, 1880.

Der Zufall hat es gefügt, daß die vorstehenden beiden Festschriften beinahe gleichzeitig an die Doffentlichkeit traten. Die erste behandelt Goethes Beziehungen zu Berlin. Sie geht aus von den Berührungspunkten, die Goethe zum preußischen Hofe gehabt hat, wendet sich dann, nachdem die um Nicolai sich gruppirenden gegnerischen Kreise kurz behandelt sind, mit größerer Ausführlichkeit den Personen zu, in deren Wirken sich am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts zuerst eine Art „Goethecultus“ entwickelte — Philipp Moriz als der, der den Umschwung herbeiführte, Henriette Herz und Rahel stehen hier im Vordergrund — und schildert endlich das immer inniger sich gestaltende Verhältniß des alten Goethe zur preußischen Hauptstadt während jener langen Reihe von Jahren, in denen Zelter gleichsam sein „Geschäftsträger“ in Berlin war, der ihn über alle Vorgänge unterrichtete und alle seine Anliegen vermittelte. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt, der die Wandlungen von Goethes Stellung zum „Publikum“ skizzirt. Berlin, meint der Verfasser wohl mit Recht, habe sich als die werdende geistige Centrale Deutschlands auch in sofern bewährt, als es Goethe zuerst ein „Publikum“ geboten habe, wie er es brauchte, und vor dem er Achtung hatte. Erschöpfend ist dieser Abschnitt natürlich so wenig wie das ganze Schriftchen, das sich mit Leichtigkeit zu einem Buche von dem zehnfachen Umfange hätte erweitern lassen. Gerade die Enthaltensamkeit aber, mit der der Verfasser dem Büchlein den Charakter einer für weitere Kreise bestimmten Gelegenheitschrift gewahrt hat, verdient Dank und Anerkennung. Nur eins bedauern wir: den Mangel an einfacher, natürlicher Darstellung. Leider ist die Ziererei im Ausdruck, die dem Naheliegenden geradezu aus dem Wege geht, zu einem weit verbreiteten Uebel unter dem jüngeren Nachwuchs unserer zünftigen Literaturwissenschaftler geworden. „Wie er räuspert und wie er spuckt“ u. s. w.

Die zweite der genannten Festschriften bietet zunächst eine Geschichte der Loge „Amalia“ in Weimar, der Goethe von 1780 an bis zu seinem Tode als Mitglied angehörte, und sucht dann nachzuweisen, welche „Stille maurerischer Weisheit“ in Goethes Werken allerorten niedergelegt sei, vom Hochzeitsliede auf den Offenbacher

Pfarrer Ewald an („In allen guten Stunden“) bis zum „Wilhelm Meister“, dem zweiten Theile des „Faust“ und „Der Zauberflöte zweitem Theil“. Daß das erstgenannte Lied bereits im September 1775 entstanden ist, irrt den Verfasser nicht; „Goethe war eben schon vor seiner Reception Freimaurer“.

Das Beste an Goethes „Freimaurerei“, seine Herzensgüte, sein großes Wohlwollen, seine unererschöpfliche Nächstenliebe und Wohlthätigkeit, kann man glücklicherweise auch als Profaner und ohne in das Brimborium der „königlichen Kunst“ eingeweiht zu sein, verstehen. Das Uebrige ist für den Draußenstehenden gleichgiltig. Ob Goethe am 22. März 1832 wie andere Menschenkinder einfach gestorben oder ob er „in den ewigen Osten eingegangen“ ist, wie lange er „am rauhen Stein“, wie lange „am behauenen Stein“ und wie lange „direct am Reißbrett“ gearbeitet hat, ob er jemals „den ersten Hammer geschwungen“ hat oder nicht, das alles sind Dinge, die nur für „freimaurerisch gebildete Goethe-Kenner“ von Bedeutung sind. Und für solche ist denn auch das vorliegende Schriftchen, das aus begeisterter, aber sehr dilettantischer Feder geflossen ist, in erster Linie berechnet.

Es seltsames Mißverständniß scheint im Anfange der Schrift obzuwalten. In dem Gesuch, in welchem Goethe nach der Rückkehr von der Schweizerreise 1780 um Aufnahme in die Loge bittet, schreibt er an den Minister von Fritsch: „Schon lange hatte ich einige Veranlassung zu wünschen, daß ich mit zur Gesellschaft der Freimaurer gehören möchte; dieses Verlangen ist auf unserer Reise viel lebhafter geworden. Es hat mir nur an diesem Titel gefehlt, um mit Personen, die ich schätzen lernte, in nähere Verbindung zu treten.“ Die Art und Weise, wie der Verfasser dieses Gesuch mit Goethes Ernennung zum „Geheimderath“ in Zusammenhang bringt, läßt keinen Zweifel darüber, daß er die Worte des Gesuchs: „Es hat mir nur an diesem Titel gefehlt“ auf den „Geheimderath“ (!) bezieht. Goethe habe, so erscheint es, nur auf den Geheimrathstitel gewartet, um sich dann schleunigst um Aufnahme in die Loge zu bewerben. Natürlich ist nichts anderes als der Titel „Freimaurer“ gemeint. Gänzlich unrichtig ist es auch, was der Verfasser von Fritschs damaliger Stellung zu Goethe berichtet. Der bekannte Protest mit dem Abschiedsgesuche des Ministers gehört nicht dem Jahre 1779 an, sondern datirt vom 24. April 1776 und bezieht sich auf Goethes Anstellung im Weimarer Staatsdienst. 1779 war das Mißverhältniß zwischen Goethe und Fritsch längst ausgeglichen. Die schönen Worte aber, mit denen der Herzog Fritschs Protest 1776 zurückwies, und die der Verfasser ebenfalls hier in ganz falschem Zusammenhange bringt, sind keine „Marginalbemerkung“, sondern ein Bruchstück aus dem langen, eigenhändigen Schreiben, mit welchem der Herzog am 10. Mai 1776 Fritschs Eingabe ablehnte.

Im übrigen wüßten wir über diese zweite Festschrift weiter nichts zu bemerken, als daß sie sich durch starke Druckfehler (S. 11 z. B. Barit statt Bafis) und einen außerordentlichen Reichthum von völlig unerklärlichen Gedankenstrichen auszeichnet.

Spaziergänge in den Alpen. Von Eugen Simmel. Leipzig, Liebeskind, 1880.

In der Alpenliteratur, die seit der fachmäßigen Ausbildung der Bergsteigerkunst in eine speciell technische und in eine populäre zerfällt, nimmt das vorliegende höchst ansprechende Werkchen eine ähnliche Stellung ein wie die älteren Bücher von Whymper, Tyndall u. a.; es ist auch für solche verständlich, die mit der Gebirgsnatur im allgemeinen vertraut sind, aber die höchsten Gipfel noch nicht erklimmen haben. Der Titel „Spaziergänge in den Alpen“ darf nicht zu der Ansicht verleiten,

als handle es sich um gemüthliche Nachmittagsausflüge zur besseren Verdauung eines reichlichen Mittagmahles; im Gegentheil, der Verfasser berichtet in spannender und ergreifender Weise von den schwierigsten Aufgaben, welche die alpine Touristik kennt und welche, was das Wesentlichste ist, von ihm selbst gelöst worden sind. Der starren Welt der Felsen, der Firnfelder und Gletscher mit all ihren Schwierigkeiten und Gefahren, welche besonders der Piz Bernina, die Jungfrau und der Monte Rosa bieten, stellt er liebliche Bilder vom Lago maggiore und Lago di Como entgegen und deutet so in den beiden Extremen die fast unerschöpfliche Reihe von Schönheiten der Schweizer Alpen an. Besondere Beachtung verdienen die Capitel: „Eisige Gräber“ und „Zur Aesthetik der Gletschervelt“. Das erstere spricht von den Opfern an Menschenleben, welche theils durch Unvorsichtigkeit, theils durch die überlegene Alpennatur verursacht wurden. Das letztere zeigt, wie lange Zeit es währte, bis die Menschheit die großartige Schönheit des Hochgebirges würdigen lernte; erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts machte das Gefühl des Schreckens und der Furcht vor derselben dem der Bewunderung Platz. Die Ausführung dieses Gedankens bildet den Glanzpunkt in dem mit Frische und, je nach Gelegenheit, auch mit Schwung und Humor geschriebenen Buche.

Die Verlags-handlung hat alles gethan, dasselbe so verlockend als möglich auszustatten. Sieben Landschaftsbilder, in zartestem Lichtdruck ausgeführt nach Zeichnungen von Ernst und Carl Heyn, schmücken den Text; sie zeigen uns den Piz Bernina, den Lago maggiore von Isola Bella aus, Interlaken, den Comersee von Menaggio aus, den Gipfel des Monte Rosa, das Denkmal der gefallenen Schweizer in Luzern, endlich, auf dem Titelblatte, eine „Ideale Landschaft“, die an das bekannte Schinkelsche Blatt sich anschließt. Auf dem Einbände des Buches aber lacht uns, eine nicht gerade sehr künstlerische, aber unstreitig eine originelle Idee, mitten aus Alpenveilchen und Alpenrosen die naturgetreue — Visitenkarte des Verfassers, mit dem Titel seines Buches als Autograph, entgegen. Sicherlich wird es für jeden, der aus den Alpen heimkehrt, eine Freude sein, das schmucke Bändchen als Erinnerungsgabe auf seinem Tische vorzufinden.

### Zur Beachtung.

Um einem immer wiederkehrenden Irrthume zu begegnen, sehen wir uns nochmals veranlaßt zu bemerken: einerseits, daß der Verfasser der unter der Ueberschrift „Politische Briefe“ in den „Grenzboten“ veröffentlichten Artikel nur diese politischen Artikel schreibt; andererseits, daß unserem geschätzten Mitarbeiter Herrn Dr. Moritz Busch weder die Autorschaft dieser „Politischen Briefe“ noch irgend sonst ein Antheil an denselben zufällt.

Die Redaction.

---

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.